

Rede und Antwort stehen

Predigt zur Priesterweihe von Daniel Saam in Regensburg am 17. März 2012 (4. Fastensonntag/B)

1. Petr 3,15-18, Joh 3,14-21

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“.

Einem kirchlich engagierten Freund erzählte ich in der vergangenen Woche, dass dies der Weihespruch des Neupriesters sei. Er meinte dazu ganz lakonisch: „Na, da kommen auf ihn ruhige Zeiten zu, denn wann wird man schon nach der Hoffnung gefragt, nach dem eigenen Glauben?!“ Er jedenfalls sei noch nie gefragt worden. Erstaunlicherweise hat ein anderer Freund, Dekan im Bistum Bamberg, ähnlich reagiert und spontan gesagt: „Uns fragt doch keiner mehr.“

Mich hat das ins Grübeln gebracht. Wann bin ich zum letzten Mal nach der Hoffnung gefragt worden, die mich erfüllt, vor allem: wann im außerkirchlichen Kontext?

Ich erinnerte mich an die Jahre in Köln, als ich an meiner Promotion saß und oft bis spätabends arbeitete und dann noch auf ein Bier in die Stadt ging. Da die Kölner Stehkneipen sehr kommunikativ sind, kommt man früher oder später immer mit jemandem ins Gespräch, ob man will oder nicht. Anfangs war ich so dumm zuzugeben, dass ich Theologe bin und sogar Priester. In der Regel war damit der Abend für mich gelaufen, denn ich musste mir entweder anhören, welche Religion sich mein Gesprächspartner selber zusammengebastelt hat, wobei keiner, ich betone: keiner eine kritische Rückmeldung hören wollte. Oder ich wurde in eine kirchenpolitische Debatte verwickelt. Oder es wurde eine Art Lebensbeichte abgelegt mit allerlei intimen Details. Oder ich musste zum hunderttausendsten Mal erklären, was Alt-Katholisch ist. Es war blanke Notwehr, dass ich irgendwann dazu überging, bei der Frage nach meinem Beruf zu antworten: Ich bin Tierarzt. Die hier anwesenden Tierärztinnen und Tierärzte mögen es mir verzeihen, aber dieser Beruf scheint so unsexy zu sein, dass es nie Nachfragen gab. Als Bischof ist man dieses Problem übrigens los, denn mit einem Glas Bier in der Hand am Tresen stehend glaubt einem eh keiner, dass man Bischof ist.

Sie mögen mir vorwerfen, dass ich nicht stets bereit war, Rede und Antwort zu stehen. Allerdings ging es ja nie um die Hoffnung, die mich leben lässt. Entweder erzählten die Menschen

von sich, oder es ging um zweitrangige Themen. Die Frage nach dem Alt-Katholizismus zähle ich übrigens zu den zweitrangigen Themen; alles andere hielte ich für eine Überbewertung jedes Kirchentums. So bleibt die Erkenntnis: Die Hoffnung, die mich leben lässt – die ist eher selten Thema.

Was aber ist, wenn mich jemand nach dieser Hoffnung fragt, nach dem Kern meines Glaubens? Meine erste Antwort lautet: Es ist mir unangenehm, ja fast schon peinlich. Vielleicht irritiert sie dies, aber ich meine, das muss sogar so sein. Denn wenn ich wirklich über die Hoffnung rede, die mich leben lässt, dann geht es um mein Innerstes, um etwas sehr Intimes. Wenn ich davon spreche, entblöße ich mich und mache mich verletzbar. Da ich nicht exhibitionistisch veranlagt bin, geht das nicht ohne ein gewisses Maß an Selbstüberwindung.

Lieber Daniel, sollte es Dir irgendwann nicht unangenehm sein, von der Hoffnung zu reden, die Dich leben lässt, sollten Dir die Worte nur so heraussprudeln, dann frage Dich, ob Du wirklich über Dein Innerstes sprichst. Oder ob Du der Versuchung erlegen bist, die auf jeden Prediger, jede Predigerin lauert: Nämlich draufloszureden und so von Gott zu sprechen, als ginge es darum, das neueste Gerücht über die Nachbarin weiterzuerzählen. Mich erschreckt und ärgert manchmal, mit welcher Sicherheit manche von Gott zu reden wissen, als sei er eben diese Nachbarin. Könnte es vielleicht sein, dass uns Christinnen und Christen heute kaum noch jemand fragt, weil wir zu viel, zu oberflächlich, zu banal über dieses Innerste, also über Gott reden?

Denk deshalb immer daran, dass Dein Weiheversprechen noch weiter geht, denn es heißt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt, aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig“.

Mit dem eben Gesagten hängt meine zweite Antwort zusammen: Mir fehlen oft die Worte. Sie können mit mir gerne und leidenschaftlich über theologische Fragen debattieren, aber wenn es um das Zentrale des Glaubens geht, spüre ich immer mehr, dass mir die Worte fehlen. Ein bisschen ist es wie beim Phänomen Liebe. Wenn Verliebte über die Liebe sprechen, entsteht entweder zeitlose Poesie – wenn man Shakespeare ist – oder Kitsch, bestenfalls noch ein Schlagertext. Nun möchte ich nicht als theologischer Schlagertexter in die alt-katholische Kirchengeschichte eingehen. Aber reicht es bei mir für theologische Poesie?

Ich bin froh, dass ich als Geistlicher nicht nur von Gott reden muss, sondern sein Geheimnis feiern darf. Vielleicht ist ja dies auch ein Weg, um Rede und Antwort zu stehen – es muss ja nicht immer im rationalen, intellektuellen Diskurs geschehen.

Schließlich spüre ich, dass ich letztlich mit meinem Leben Rede und Antwort stehen muss. Hoffnung ist ja nicht etwas, was man im Mund führt, sondern was das eigene Leben trägt. Da freilich bin ich an einem Punkt, an dem Bescheidenheit nicht nur eine Zier ist.

Lieber Daniel, das Geheimnis Gottes macht sprachlos. Trotzdem müssen Christinnen und Christen und wir als Geistliche im Besonderen ständig von ihm reden. Bescheiden und ehrfürchtig zu antworten, wie es im 1. Petrusbrief heißt, scheint mir deshalb keine schlechte Orientierungshilfe. Ich meine, dass bei unserm Reden von Gott getrost die eigene Hilflosigkeit und das eigene Suchen mit aufscheinen darf. Mir jedenfalls sind Predigerinnen und Prediger, die um und mit Gott ringen, allemal lieber als jene, die meinen, sicheres Wissen verkünden zu können. Ich vermute, dass gerade diese Scheinsicherheit es ist, die kirchliches Reden so uninteressant macht.

Bei der Ordination von Brigitte Glaab habe ich vor zwei Jahren gesagt, Priesterinnen und Priester sollen Gottsucher sein und bleiben. Und man darf es ihnen ruhig anmerken, dass sie Suchende sind. Deshalb wünsche ich Dir etwas Ungewöhnliches: Dass es Dir nicht leicht fällt, Sonntag für Sonntag zu predigen. Nicht weil Du schwer von Begriff wärst, sondern weil es in jeder Predigt zu Ringen gilt mit der Frage nach Gott und mit dem, was uns im Innersten als Glaubende berührt und hält. Ich bin mir sicher, man wird uns zur Rede stellen, wenn man das Gefühl hat, dass wir es uns mit den Antworten nicht leicht machen und dass wir gerade deshalb – in all unserer Unbeholfenheit – etwas zu sagen haben.

Bischof Dr. Matthias Ring